

Entscheidend ist, was Kant an anderer Stelle betont: „Wer also eigentlich Philosoph werden will: der muß einen freien Gebrauch von seiner Vernunft machen, und nicht bloß einen nachahmenden, so zu sagen, mechanischen Gebrauch.“³ Dieser Gedanke findet sich auch noch in der sehr viel späteren *Logik. Ein Handbuch zu Vorlesungen* (1800: IX, 25f.). Danach bedeutet *Philosophie* zu lernen, lediglich *Geschichte* der Philosophie zu lernen. „Der philosophieren lernen will, darf dagegen alle Systeme der Philosophie nur als *Geschichte des Gebrauchs der Vernunft* ansehen und als Objekte der Übung seines philosophischen Talents.“ (IX, 26)

Die methodischen Konsequenzen für den Umgang mit philosophischen Klassikern in Lehrveranstaltungen sind dementsprechend: „Auch soll der philosophische Verfasser, den man etwa bei der Unterweisung zum Grunde legt, nicht wie das Urbild des Urteils, sondern nur als eine Veranlassung selbst über ihn, ja sogar wider ihn zu urteilen angesehen werden [...]“. Auf diese Weise sollen die Studierenden angehalten werden, „selbst nachzudenken und zu schließen“ (II, 307). Angesprochen ist hier bereits Kants spätere Formulierung des Wahlspruchs der Aufklärung, sich seines *eigenen* Verstandes zu bedienen.

Aufschlussreich in diesem Zusammenhang ist, dass Kant nicht Kant, also nicht seine eigene Philosophie vortrug. Ein äußerer Grund ist schlicht dieser, dass den Professoren zu dieser Zeit ministeriell vorgeschrieben war, ihren Vorlesungen Kompendien zu Grunde zu legen. So las Kant selbst die *Logik* nach Georg Friedrich Meiers *Vernunftlehre* und die *Metaphysik* nach derjenigen Alexander Gottlieb Baumgartens. Er wich von dieser Praxis auch nicht ab, als andere bereits über seine *Kritik der reinen Vernunft* Vorlesungen hielten. Er blieb dabei, seine Vorlesungstätigkeit als Philosophieprofessor weitgehend von seiner eigentlichen Arbeit als Philosoph, wie sie ihren Niederschlag in seinen Schriften gefunden hat, zu trennen. Auf diese Weise bewahrte Kant seine Studenten davor, vorgetragene Gedanken als Dogmen zu übernehmen. Kant war

3 Vorlesungen über die Metaphysik. Erfurt 1821. Reprographischer Nachdruck. Darmstadt 1988, S. 2.

sich wohl bewusst, dass gerade Selbstdenker ihre Schüler – wenn auch unabsichtlich – häufig in die Nachahmung zwingen, weil sich deren Denken sozusagen nicht entfalten kann angesichts der Denkkraft des ‚Meisters‘. Zu sich selbst kann man nämlich nur schwer Distanz halten. Trägt man Philosophie aber in Auseinandersetzung mit Texten anderer Autoren vor, so kann man die Hörer gerade in der Haltung distanzierter Kommentierung und Thematisierung von Grundproblemen zu eigenem Denken anregen. Die Textvorlage bietet eine gemeinsame neutrale Grundlage, die Distanzierung und damit Einübung in Kritik einfacher möglich macht. Aus didaktischen Gründen ist also gerade – entgegen dem Anschein – eine problemorientierte Klassikerlektüre die richtige Anleitung zum Selbstdenken. So sei auch die hier vorgestellte Lektüre der Werke Kants verstanden.

Kants eigenes Verhalten verdankt sich der Einsicht, dass Philosophie, weil sie keine Lehrbuchwissenschaft ist, auch nicht lehrbuchmäßig vorgetragen werden kann. Die Trennung der Lehren des Philosophen Kant von der Lehrtätigkeit des Philosophieprofessors Kant zeigt sich auch darin, dass der Stil von Kants Vorlesungen keineswegs dem Stil seiner nicht gerade populär geschriebenen philosophischen Hauptwerke entspricht. Als Universitätslehrer trug Kant nämlich durchaus gefällig, ja, geradezu unterhaltsam vor. Dies gilt insbesondere für seine öffentliche Vorlesung über Anthropologie, was die gedruckte Fassung *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht abgefaßt* (1798) nachdrücklich dokumentiert.

Johann Gottfried Herder legte noch 1795 beredtes Zeugnis von Kants Lehrtätigkeit ab, obwohl er diesem inzwischen etwas gram war. Kant hatte nämlich in seiner Rezension (1785) von Herders Schrift *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* den Verfasser ermahnt, „seinem lebhaften Genie einigen Zwang“ durch „bestimmte Begriffe“ aufzuerlegen (VIII, 55). Gleichwohl bekannte Herder:

Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er, in seinen blühendsten Jahren, hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglinges, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes

Alter begleitet. Seine offene, zum Denken gebaute Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist, mit dem er *Leibniz, Wolff, Baumgarten, Crusius, Hume* prüfte und die Naturgesetze *Kepler's, Newton's*, der *Physiker* verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften *Rousseau's*, seinen „Emil“ und seine „Heloise“, sowie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte sie und kam immer zurück auf unbefangene *Kenntnis der Natur* und auf *moralischen Wert des Menschen* [...]. Er munterte auf und zwang angenehm zum *Selbstdenken*; Despotismus war seinem Gemüt fremde.⁴

Was hier zur Sprache kommt, steht in einem auffälligen Kontrast zu dem Vorwurf der vernünftelnenden Abstraktheit, der häufig gegen Kant erhoben worden ist. Tatsächlich hat sich Kant nicht gegen Erfahrung ohne metaphysische Vernunftkenntnis, sondern gerade umgekehrt, gegen ein Vernünfteln ohne Erfahrung ausgesprochen. Kants Vernunftphilosophie wollte keineswegs die Rolle der Erfahrung unterdrücken, sondern betrachtete diese für die Herausbildung der Vernunft als unabdingbar.

Ein Blick auf die pädagogischen Auffassungen Kants belehrt uns außerdem, dass Kant auch zu Unrecht der Unterdrückung der Natur (im Sinne des Natürlichen) durch Vernunft beschuldigt wird. Eine solche Unterdrückung hatte Kant selbst in seiner Schülerzeit an dem pietistischen *Collegium Fridericianum* erfahren. Trotz seiner teilweise auch positiven Einstellung zum Pietismus, wie ihn seine Eltern vorlebten, kommentierte er den Besuch dieser Anstalt

4 Briefe zu Beförderung der Humanität, Brief 79; in: Herder's Werke, hg. von Heinrich Düntzer. Berlin o. J. [ca. 1879], Bd. 13, S. 350. Wir finden hier bestätigt, dass Kants Vorlesungen in großen Teilen aus einer problemorientierten Lektüre der Klassiker seiner eigenen Zeit bestanden haben.

mit den Worten, „ihn überfiele Schrecken und Bangigkeit, wenn er an jene Jugendsklaverei zurückdächte“.⁵

Kants negative Erfahrungen dürften dazu beigetragen haben, dass er sich für die Reformpädagogik seiner Zeit, den so genannten Philanthropismus („Philanthrop“ = ‚Menschenfreund‘), entschieden einsetzte. Dieser war bemüht, aufklärerische Ideen in einer Reform des Schul- und Erziehungswesens zu verwirklichen. Man trat in ausdrücklichen Gegensatz zu dem zeitgenössischen formalistischen Schulbetrieb und forderte eine ganzheitliche Erziehung mit kindgemäßen Methoden, die gerade nicht auf die Schulung des Verstandes (oder der Vernunft) beschränkt bleiben sollte. Trennung von Staat und Kirche im Schulwesen und tolerante Religiosität gehörten zu den gesellschaftspolitischen Zielen dieser Erziehungsbewegung, als deren Vertreter J. B. Basedow (1724–1790), J. H. Campe (1746–1818) und C. G. Salzmann (1744–1811) hervorgetreten sind. Wie sehr Kant mit diesen Leuten geistig übereinstimmte, bekunden seine Worte, mit denen er 1776 einen sechsjährigen Schüler für die Aufnahme in das von Basedow gegründete Dessauer Philanthropin empfahl:

Die Erziehung desselben ist bisher nur negativ gewesen, die beste, welche man ihm, wie ich glaube, vor sein Alter nur hat geben können. Man hat die Natur und den gesunden Verstand seinen Jahren gemäß sich ohne Zwang entwickeln lassen und nur alles abgehalten, was ihnen und der Gemütsart eine falsche Richtung geben könnte.⁶

Für die Dessauer Erziehungsanstalt warb Kant unter anderem in zwei kurzen *Aufsätzen, das Philanthropin betreffend* (1776–1777), und er war sich auch nicht zu schade, persönlich Abonnenten für deren Reformzeitschrift *Pädagogische Unterhandlungen* zu gewinnen. Aus dem zweiten der genannten Aufsätze sei der Anfang hier zitiert:

5 Zitiert nach K. Vorländer: Immanuel Kants Leben. 2. Auflage Leipzig 1921, S. 10.

6 Ebd., S. 102f.

Es fehlt in den gesitteten Ländern von Europa nicht an Erziehungsanstalten und an wohlgemeintem Fleiße der Lehrer, jedermann in diesem Stücke zu Diensten zu sein, und gleichwohl ist es jetzt einleuchtend bewiesen, daß sie insgesamt im ersten Zuschnitt verdorben sind, daß, weil alles darin der Natur entgegen arbeitet, dadurch bei weitem nicht das Gute aus dem Menschen gebracht werde, wozu die Natur die Anlage gegeben,⁷ und daß, weil wir tierische Geschöpfe nur durch Ausbildung zu Menschen gemacht werden, wir in kurzem ganz andre Menschen um uns sehen würden, wenn diejenige Erziehungsmethode allgemein in Schwang käme, die weislich aus der Natur selbst gezogen und nicht von der alten Gewohnheit vorher[iger] und unerfahrener Zeitalter sklavisch nachgeahmt worden.

Es ist aber vergeblich dieses Heil des menschlichen Geschlechts von einer allmählichen Schulverbesserung zu erwarten. Sie müssen umgeschaffen werden, wenn etwas Gutes aus ihnen entstehen soll: weil sie in ihrer ursprünglichen Einrichtung fehlerhaft sind, und selbst die Lehrer derselben eine neue Bildung annehmen müssen. Nicht eine langsame *Reform*, sondern eine schnelle *Revolution* kann dieses bewirken. (II, 449)

Kant erweist sich hier als ein der Welt zugewandter entschiedener Aufklärer, der ganz im Geiste Rousseaus die natürlichen Anlagen des Menschen nicht durch Vernunft unterdrücken, sondern ganz im Gegenteil befördern wollte. Diese Auffassung hat Kant zeitlebens beibehalten. In seiner aus Vorlesungen hervorgegangenen *Pädagogik* (1803) betont er allerdings – in Absetzung von seinem verehrten Rousseau – auch die Unverzichtbarkeit von „Disziplin“ (IX, 442). Es bleibt aber dabei: „Gute Erziehung gerade ist das, woraus alles Gute in der Welt entspringt. Die Keime, die im Menschen liegen, müssen nur immer mehr entwickelt werden.“ (IX, 448)

7 Der Mensch ist danach – im Sinne von Rousseau – von Natur aus gut. Später ist Kant weniger optimistisch.